

## **Predigt zum Abschied von der St. Joseph-Kirche in Duisburg-Wedau am 26. September 2021**

*Aus dem heiligen Evangelium nach Matthäus (1, 16.18-21.24a).*

*Jakob zeugte den Josef, den Mann Marias;  
von ihr wurde Jesus geboren, der der Christus genannt wird.  
Mit der Geburt Jesu Christi war es so:  
Maria, seine Mutter, war mit Josef verlobt;  
noch bevor sie zusammengekommen waren, zeigte sich,  
dass sie ein Kind erwartete – durch das Wirken des Heiligen Geistes.  
Josef, ihr Mann, der gerecht war und sie nicht bloßstellen wollte,  
beschloss, sich in aller Stille von ihr zu trennen.  
Während er noch darüber nachdachte,  
siehe, da erschien ihm ein Engel des Herrn im Traum und sagte:  
Josef, Sohn Davids, fürchte dich nicht,  
Maria als deine Frau zu dir zu nehmen;  
denn das Kind, das sie erwartet, ist vom Heiligen Geist.  
Sie wird einen Sohn gebären; ihm sollst du den Namen Jesus geben;  
denn er wird sein Volk von seinen Sünden erlösen.  
Als Josef erwachte, tat er, was der Engel des Herrn ihm befohlen hatte.*

.....

Wir haben uns heute bewusst das Evangelium vom Fest des Hl. Joseph verkünden lassen, dem Patron dieser Kirche und dieser Gemeinde. Wenn wahr ist, dass das Evangelium in jeder Situation unseres Lebens Orientierung geben kann; und wenn persönliche Schutzheilige eine Bedeutung haben - dann ist in diesem Evangelium für uns heute Trost, Zuspruch, Orientierung und Ermutigung verborgen.

Das Evangelium erzählt davon, wie Gott wirkt und wie er Menschen hilft, ver-rückte, schwierige, scheinbar unzumutbare Situationen zu verstehen – und darin die richtigen Entscheidungen zu treffen. Es erzählt von Joseph, der überhaupt nicht weiß, wie ihm geschieht, weil sich Ereignissen ausgeliefert sieht, auf die er keinen Einfluss hat – und die ihn schockieren. Seine junge Braut ist urplötzlich schwanger – all seine Träume und Pläne scheinen zu platzen. Sofort will er reagieren, sich trennen, in aller Stille die Beziehung beenden. So sind wir Menschen: Ein Ereignis trifft uns – und wir reagieren ganz schnell, meist getrieben von den ersten Emotionen, die sich am stärksten in uns melden.

Aber dann erzählt das Evangelium, dass Joseph doch noch etwas macht, bevor er handelt: Er denkt nach, er lässt noch einmal nachwirken, was geschehen ist. Wir könnten auch sagen, er schläft noch einmal eine Nacht „darüber“. Das ist entscheidend, weil im Nachdenken, im Nachsinnen eine Stimme erklingt, die von Gott kommt. „Im Traum“, so heißt es, zeigt sich ein Engel. „Fürchte dich nicht“, sagt er zuerst. Er beruhigt, weckt Vertrauen und er motiviert dazu, dass Joseph schließlich ganz anders handelt, als er ursprünglich dachte.

Das wird Joseph später noch mehrmals so erleben. Er ist offenbar jemand, der ein gutes Gespür für sein Innenleben hat, der nachdenkt und auf seine Träume achtet. Gottes Engel Boten sind auf diesem Weg offensichtlich eher zu entdecken und zu hören. Jedenfalls lernt Joseph auf diese Weise, Gott hinter der Oberfläche der Ereignisse unseres Lebens zu erspüren. Und er begreift, dass Gottes Pläne anders sein können als die Pläne in unseren Köpfen. Und er lernt, sich nicht zu fürchten angesichts verwirrender, beängstigender Entwicklungen und Ereignisse – sondern darauf zu vertrauen, dass Gott uns durch die schwierigsten Momente führt und sie uns manchmal auch zumutet, damit sich seine Pläne erfüllen.

Das Evangelium ist heute die Einladung, nach Innen zu gehen, nachdenklich zu sein, achtsam dem nachzugehen, was heute an Gefühlen und Gedanken im Raum ist – und dann tiefer zu blicken, um nachzudenken und nachzuspüren, was vielleicht die Botschaft Gottes in dieser Zeit und an diesem Tag ist.

Heute nach Innen zu gehen, ist nicht einfach. Denn es sind intensive Gefühle, die in dieser Stunde lebendig sind. Traurigkeit, Schmerz, Enttäuschung – und auch Zorn und Wut. Das ist verständlich: Eine Kirche aufgeben, die unzähligen Menschen Heimat und Orientierung gegeben hat, die vor 100 Jahren mit großem Elan aufgebaut wurde – wie kann das sein?

Da geht ein Stück Heimat verloren; da geht ein Ort verloren, der für viele von Ihnen und vor allem für Generationen vor Ihnen zum Leben gehörte. Auch ich habe eine Heimatkirche, die ein ganz zentraler Ort meiner Kindheit und Jugend war – mehr als ein liturgischer Ort, sie war Treffpunkt und Mittelpunkt. Noch gibt es sie in meinem Heimatort im Sauerland – aber es tut mir weh, wenn ich ab und zu dort bin und sehe, dass auch sie längst nicht mehr Treffpunkt und Mittelpunkt für viele Menschen ist. Wenn ich dort bin, sehe ich weitgehend noch die gleichen Menschen auf den gleichen Plätzen wie vor mehr als 30 Jahren. Sie alle sind älter geworden und viele Plätze sind inzwischen leer, weil nur wenige hinzugekommen sind.

Wir trauern heute über den Abschied von einem Kirchengebäude – der tiefere Schmerz aber, der hinter dieser Traurigkeit verborgen ist, hat gar nicht so viel mit diesem Gebäude zu tun. Es ist der Schmerz darüber, dass das, was den meisten hier lebenswichtig und bedeutsam ist, vielen anderen Menschen nicht mehr so viel bedeutet. Eine Religiosität und Gläubigkeit, die mit einer bestimmten Form von Kirche verbunden war, löst sich auf, zerbricht.

Das tut weh, macht traurig, weckt auch viele Zweifel in uns selbst. Ist der Glaube an Gott eigentlich wirklich so bedeutsam, wie ich immer dachte und wir mir vermittelt wurde? Stimmt das eigentlich alles, worin ich groß geworden bin, wofür diese Kirche steht? Was bedeutet es, dass die katholische Kirche in den letzten Jahren sich mehr und mehr als eine Enttäuschung erweist, als ein Gebilde auf tönernen Füßen, das gar nicht so heilig war und ist, wie es immer behauptet wurde? Und was wird, wenn diese Kirche sich auflöst, wenn sie regelrecht verfällt? Worauf will ich dann mein Leben setzen, woran kann ich glauben? Und woran werden die kommenden Generationen glauben, welche Werte werden die künftige Gesellschaft zusammenhalten?

Das sind schwierige, nagende Fragen. Ich habe Gläubige erlebt, die bei solchen Fragen in Tränen ausbrechen – weil sie den Verlust von etwas spüren, woran sie sich festgehalten haben. Und weil es keine einfachen Antworten gibt, weil es weh tut, wenn die eigenen Kinder und Kindeskinde, selbst Freunde und Bekannte nicht mehr teilen und weitertragen, was uns selbst so wichtig war und ist.

Den Schmerz und die Trauer auszuhalten, und zu ertragen, dass es keine Antworten gibt – das ist kaum auszuhalten. Da mag es leichter sein, zu schimpfen und zu klagen, nach Schuldigen zu suchen, die man verantwortlich machen kann dafür, dass heute nichts mehr ist, wie es angeblich früher einmal war. Dabei haben wir eben beim Rückblick auf die vergangenen 100 Jahre gehört, dass auch früher keineswegs alles so „schön“ war, wie es in der Rückschau manchmal suggeriert wird. Wir haben auch wahrnehmen können, dass die 100 Jahre, auf die diese Gemeinde zurückblicken kann, von ständigen Veränderungen geprägt waren. Zugleich wird auch deutlich geworden sein, dass eine Kirche der vergangenen Jahrzehnte heute gar nicht mehr sein kann, weil die Gesellschaft längst anders geworden ist, weil die Menschen heute in einer freien und pluralen Gesellschaft leben – und niemand mehr Christin oder Christ wird, weil die Familie, das Umfeld oder die Gesellschaft das bestimmt. Nein – heute wird ein Mensch Christin oder Christ aus persönlicher Überzeugung, aus guten Gründen, aus eigener, reflektierter Entscheidung.

Heute wie Joseph nach Innen zu gehen und im Nachdenken die Botschaft zu suchen, die Gottes Engel vielleicht für uns bereit hält, das bedeutet erst einmal, nicht „nach Schuldigen“ zu suchen, nicht mit dem Finger auf diese oder jene zu zeigen – und zu glauben, dass doch eigentlich keine Veränderungen notwendig seien. Natürlich sind in unserer Kirche von Verantwortungsträgern Fehler gemacht worden. Wir alle wissen um die gegenwärtigen heftigen Auseinandersetzungen in unserer Kirche. Wir wissen auch von dem großen Unheil, das in unserer Kirche geschehen ist, von viel Leid, das Menschen in unserer Kirche und durch Repräsentanten unserer Kirche erlitten haben. Und auch ich weiß, dass manche in den Leitungsämtern unserer Kirche noch nicht begriffen haben, dass dieses Leid und diese Unheilsgeschichte auch ein Grund dafür, dass radikale Veränderungen in unserer Kirche dringend notwendig sind.

Aber es geht nicht darum, anzuklagen – hier und heute gilt es, bei dem zu bleiben, was ist: Die Traurigkeit auszuhalten, den Schmerz zu ertragen – und zu verstehen, dass es zum Leben von Menschen und von Gemeinschaften dazu gehört, dass Entwicklungen, Veränderungen, Umbrüche kommen und nicht aufzuhalten sind, sondern angenommen und gestaltet werden müssen.

Wir müssen Abschied nehmen – ob wir wollen oder nicht. Abschied von einer Zeit, die vorbei ist; Abschied von einer lange währenden Vorstellung, dass es für alle Menschen nur die eine Weise des Lebens und des Glaubens gibt, dass es nur die „wahre“ Gestalt von Kirche gibt, die eine „wahre“ Art, den christlichen, den katholischen Glauben zu leben. Die Kirche war und ist in Bewegung – seit 2000 Jahren. Epochen kamen und gingen. Was einige Zeit galt, war dann verschwunden – und Neues konnte wachsen.

Mir ist das vor wenigen Jahren im französischen Cluny aufgegangen, als ich durch die Überbleibsel der berühmten Klosteranlage des 10. und 11. Jahrhunderts ging. Von diesem Ort ging eine große Reformbewegung aus, die das damalige Christentum veränderte. Heute sind von all dem nur wenige Ausgrabungen übrig. Die Geschichte ist über das Kloster und die damals größte Kathedrale der Welt hinweg gegangen. Geblieben ist ein Museum – und eine kleine Stadt, die auf den Grundrissen der einstigen Anlage entstanden ist. Damals, als ich dort war, habe ich mir gedacht: Werden eines Tages Menschen künftiger Generationen so auch über die Überbleibsel unserer heutigen Kirchen gehen? Hier in Wedau wird das so sein.

Wenige Kilometer von Cluny entfernt liegt das kleine Dorf Taizé – in den Jahren nach dem 2. Weltkrieg hat dort Frère Roger Schutz eine ökumenische Gemeinschaft gegründet. Binnen weniger Jahre wurde sie zu einem besonderen christlichen Ort des 20. und 21. Jahrhunderts, der unzählige junge Menschen aus aller Welt anzieht. Schlicht und einfach leben sie auf dem Hügel, mit einer anrührenden Liturgie und einer großen Anziehungskraft. Die Taizé-Gesänge sind inzwischen um die Welt gezogen. So schreibt Gott Kirchengeschichte: Das Alte zerfällt, das ganz Andere und Neue wächst – auch wenn dazwischen 1000 Jahre liegen können.

Wir durchleben heute eine Zeit des Abschieds von einer Kirche, deren Gestalt an ein Ende kommt. Wie die Kirche Jesu Christi in den nächsten Jahren werden wird – das wissen wir nicht. Wir können nur experimentell auf sie zugehen. Unsere Welt ist pluraler, vielfältiger, widersprüchlicher und konfliktreicher geworden. Darum wird auch die Kirche Jesu Christi plural und vielfältig sein – und damit auch widersprüchlich und anfällig für Konflikte. Jede und jeder muss aushalten, dass andere anders denken, anders glauben, eigene Entscheidungen treffen, eigene Wege gehen. Wir werden zu einer Kirche, die kleiner wird und die deshalb zusammenrücken muss. Wir werden zu einer Kirche, die nicht überall in gleicher Weise präsent sein kann, sondern unterschiedlichen Menschen auf unterschiedliche Weise Raum und Heimat bieten muss. Unterschiedliche Menschen werden in Vielfalt die Kirche der Zukunft neu entwickeln und gestalten – inspiriert, geführt und begleitet von Jesus Christus, von Gott selbst.

Fürchte dich nicht, sagt der Engel zu Joseph und sagt er heute zu Ihnen und zu mir. Fürchtet euch nicht! Vertraut auf Gottes Fügung und Führung, vertraut aufeinander, nehmt an, was nicht zu ändern ist, nehmt Abschied und brecht auf zu etwas Neuem! Brecht vor allem miteinander auf und traut dem, an den ihr zu glauben gelernt habt, der in euch ist und mit euch geht!

*Klaus Pfeffer, Generalvikar*